

Epi
Kur



Epi
Kur

A stylized black and white illustration of a hand with the index finger pointing towards the letter 'i' in the word 'Epi'. The hand is positioned between the two lines of text.



Im Studio flackert das Licht der Tageshemden.
Brennpunkte, Krisen, Waldbrände die Welt steht in Flammen.
Ein Reporter zählt Verluste, als wären sie eine Statistik ohne Ende.

Das Bild füllt den Raum, wirft Schatten über Plattenspieler,
Regler, über Kabel, die wie Nervenadern vibrieren.
Die Unruhe der Welt sickert in Merlins Studio,
ein Sturm aus Stimmen, Bildern, Erwartungen.

Merlin sitzt da, ruhig, fast regungslos.
Er schaut nicht nur auf den Bildschirm
erschaut durch ihn hindurch.

Er begreift, dass nicht die Flammen draussen das Problem sind,
sondern jene, die in seinem Inneren zu brennen beginnen.
Da erinnert er sich an einen Satz Epikurs,
gelesen irgendwo zwischen den Zeilen:
Nicht die Dinge selbst beunruhigen uns,
sondern die Meinung, die wir von ihnen haben.

Das Feuer draussen ist nur ein Spiegel.
Die Angst entsteht im Denken, nicht in der Welt.











Σ in Atemzug, ein Fingerschnipsen
und der Fernseher verstummt.
Das Licht erlischt, die Schatten fallen in sich zusammen.
Nur das Summen des Stroms bleibt
und sein eigener Herzschlag.

Für einen Moment ist alles still.
Und diese Stille klingt wie Wahrheit.
Die Welt da draussen brennt weiter,
aber er ist nicht länger ihr Echo.
Er beginnt, sich wieder zu hören.

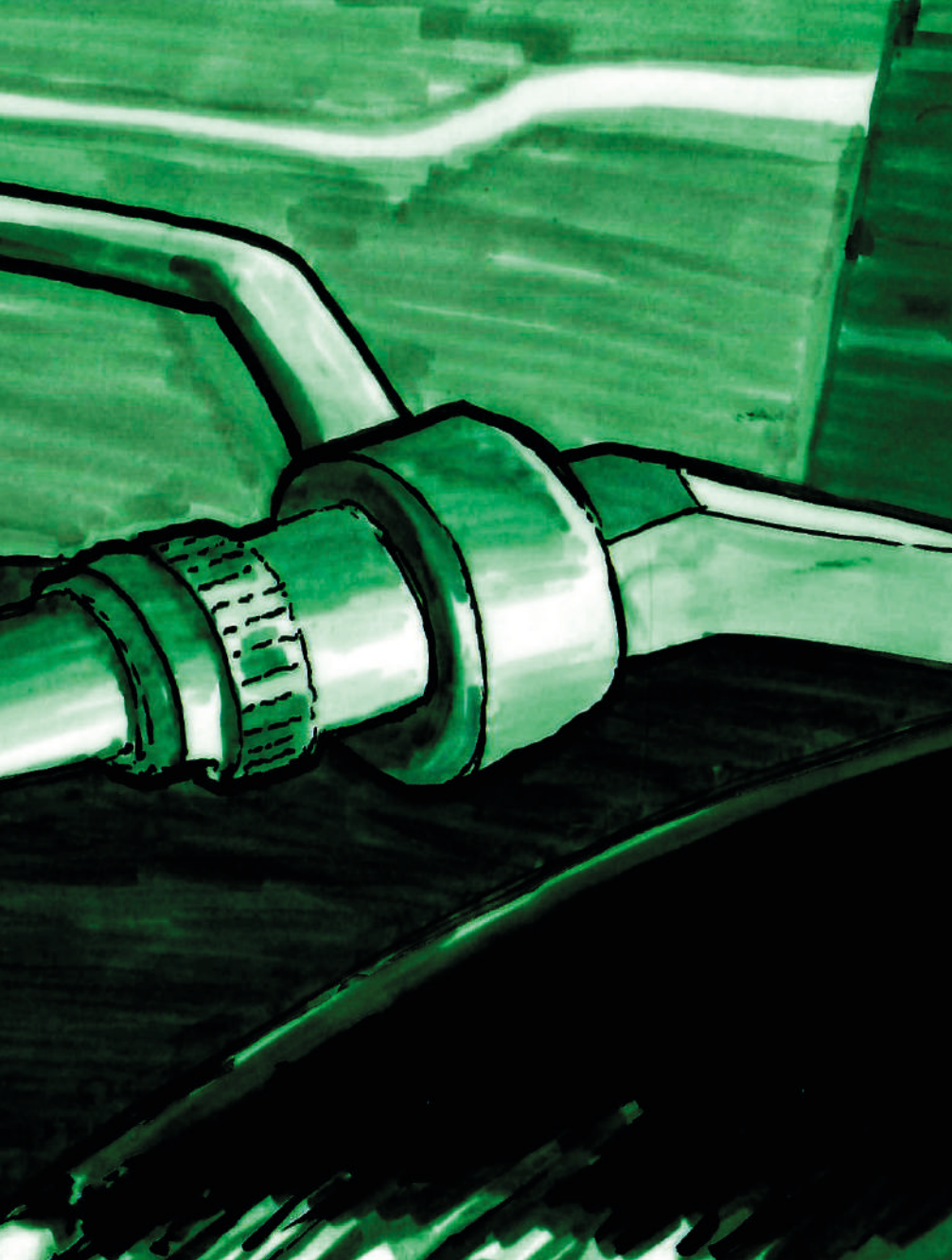
Vor ihm: Plattenspieler, Drumcomputer, Tape-Deck.
Werkzeuge, keine Waffen.

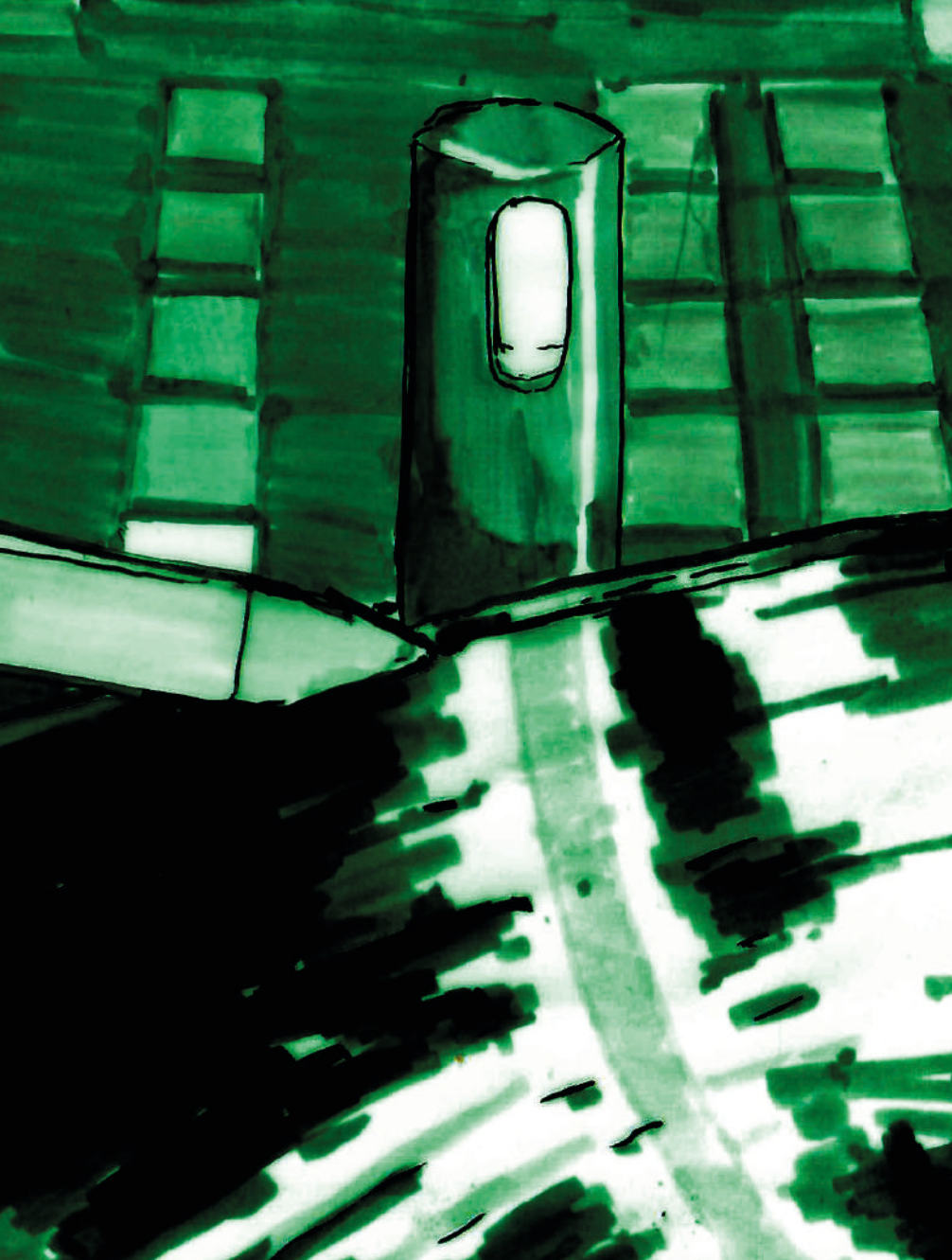
Er legt die Nadel auf.
Ein leises Knistern,
dann Musik.
Nicht laut, nicht schrill
klar.
Jeder Ton ein Schritt nach innen.
Der Rhythmus wird zum Atem,
die Frequenzen zu Gedanken.

Das Studio verwandelt sich in einen Tempel der
Konzentration.

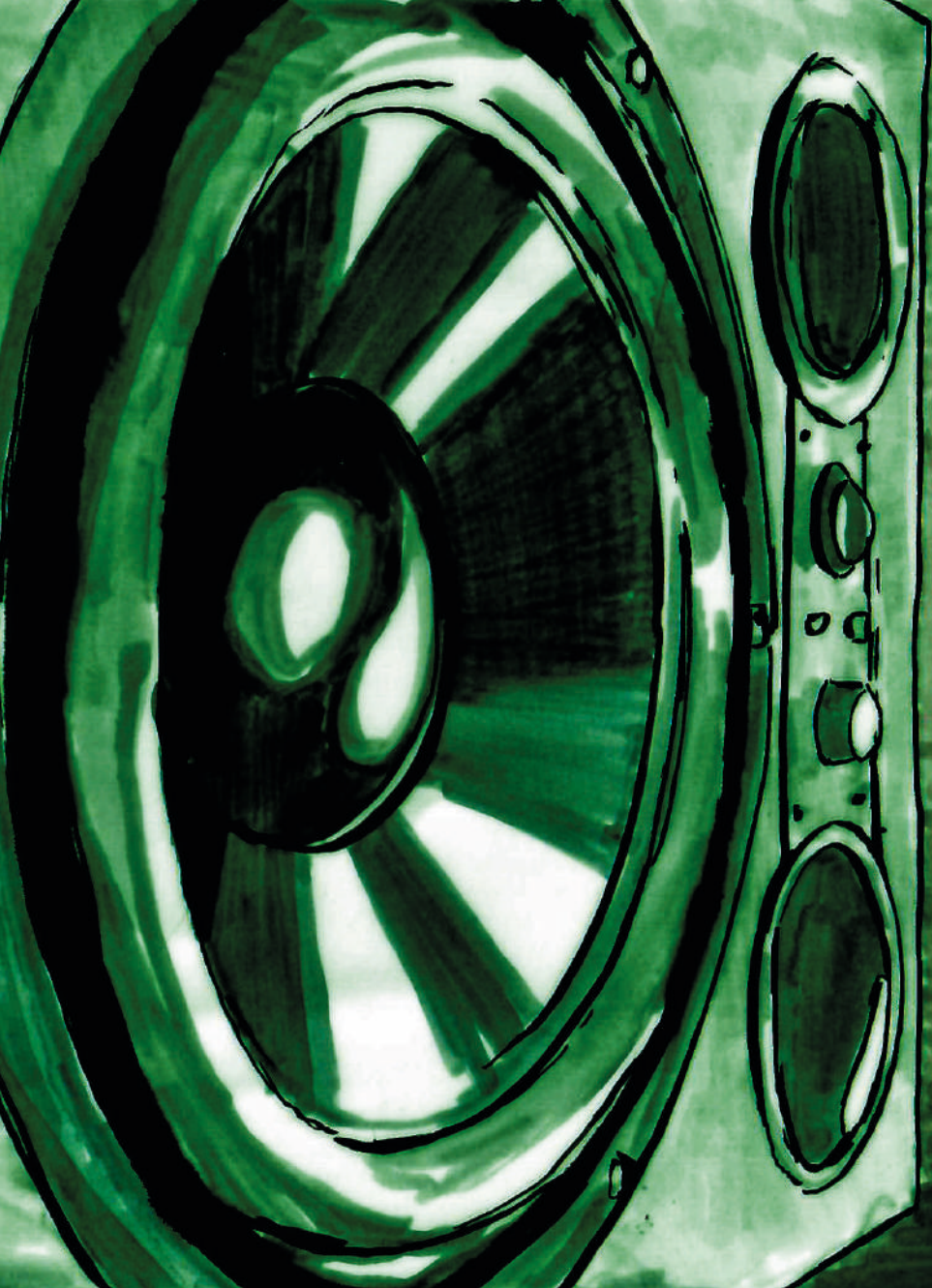


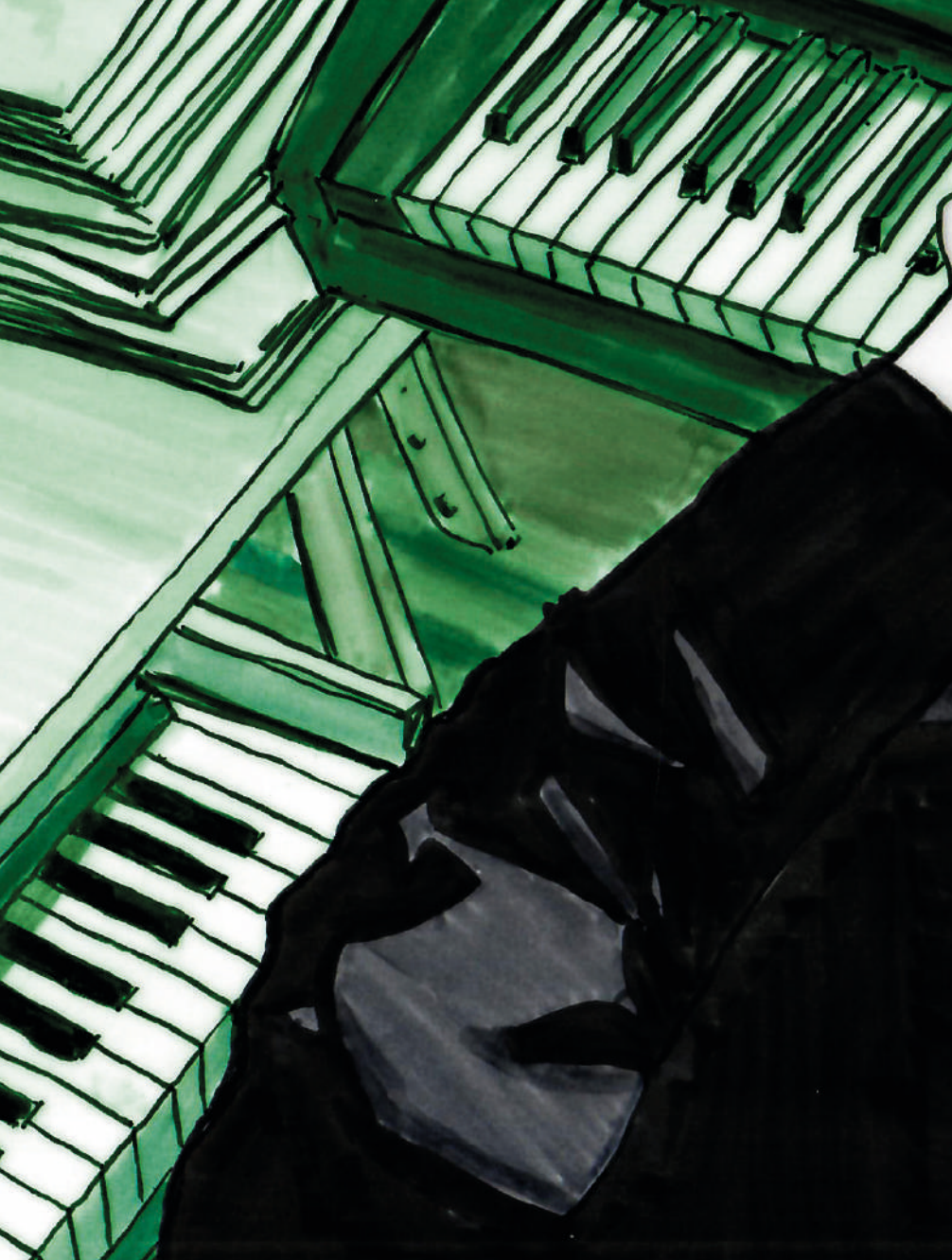














15

Σ erkennt: Glück entsteht nicht im Überfluss,
sondern im Mass.

Das, was für das Leben notwendig ist,
ist leicht zu beschaffen.

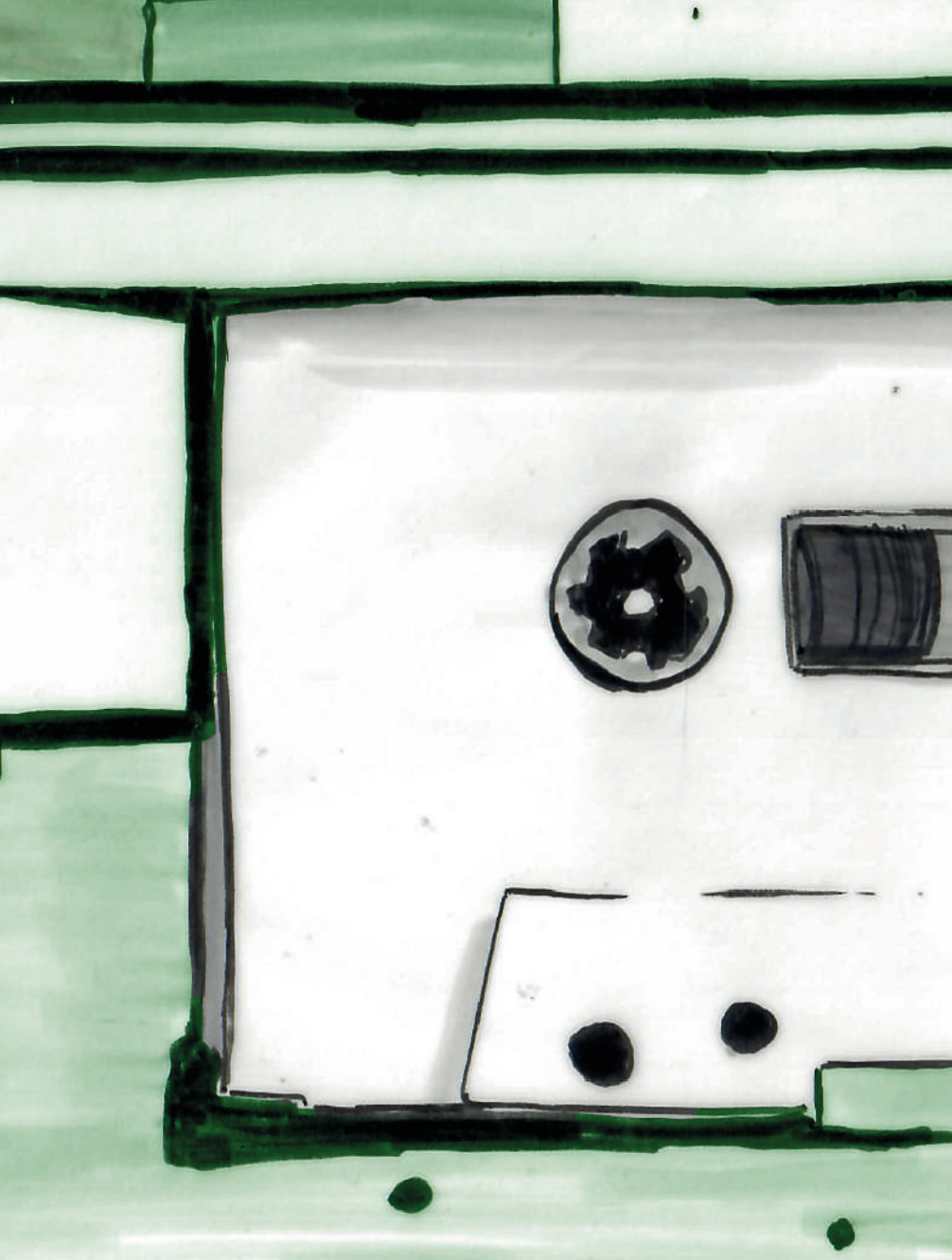
Ataraxie die Ruhe der Seele
bedeutet nicht Flucht,
sondern Befreiung von der Angst.

Er schliesst die Augen,
und der Beat formt Ordnung aus Chaos.
Nicht der Lärm der Welt,
sondern das Lauschen auf das, was bleibt.

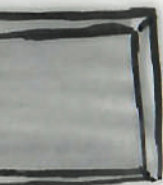
Das Tape läuft.
Zwei Spulendrehen sich wie Tag und Nacht
ein endloser Kreislauf von Werden und Vergehen.
Er nimmt auf,
nicht um zu besitzen,
sondern um zu bewahren.

Als die Maschine stoppt,
liegt das Ergebnis vor ihm:
ein Stück Zeit, gebannt auf Magnetband.
Auf dem Cover: Epikur
Ein stilles Statement.

Er steht auf,
nimmt den Ghettablaster
und tritt hinaus in die Welt.



Soft Operation

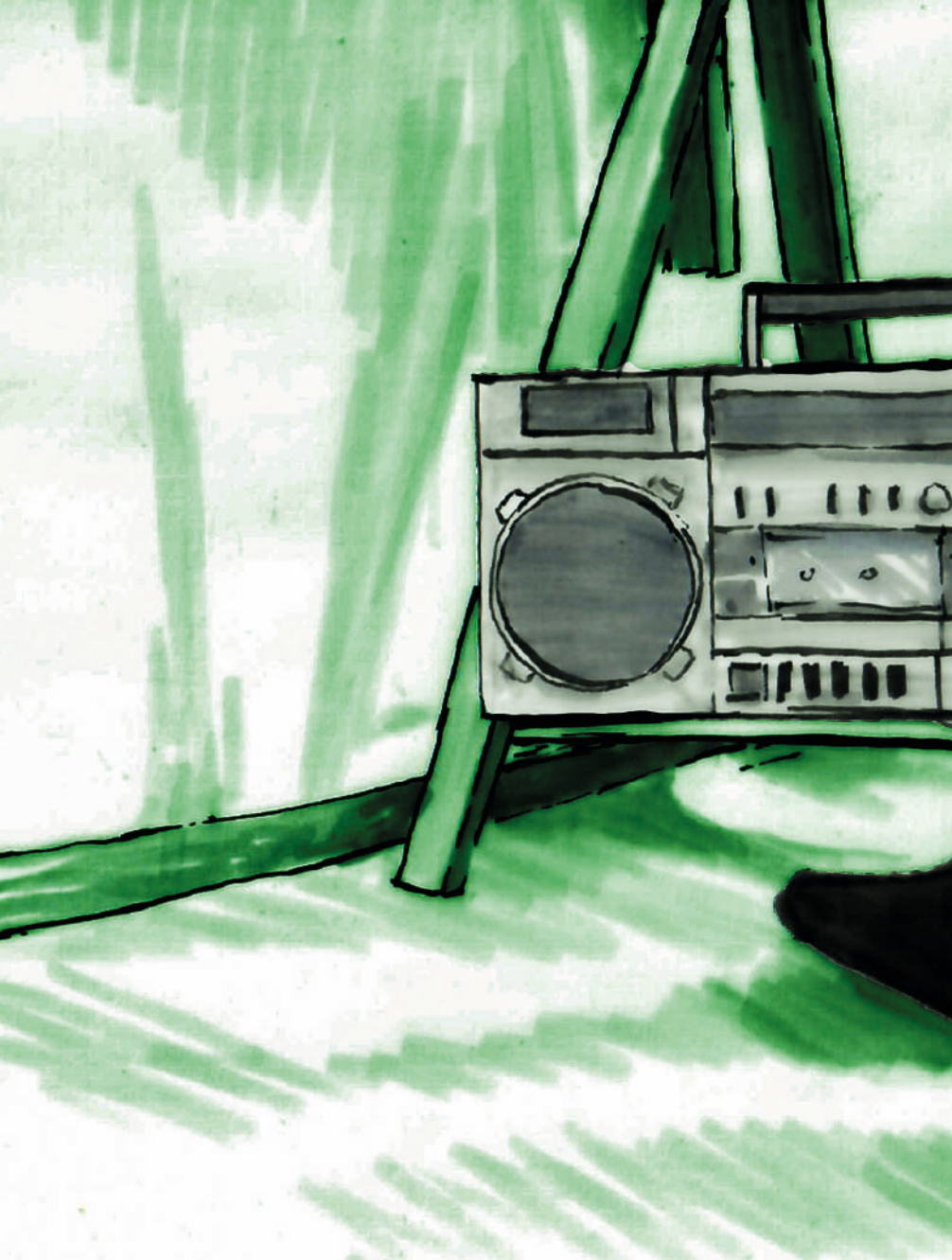




SP
KUR

reden
leben
nicht









Die Luft draussen schmeckt nach Regen und Staub.
Die Stadt atmet schwer
laut, unruhig, suchend.
Menschen hetzen durch die Strassen,
gefangen in den Stimmen der Meinungen,
im Dröhnen ihrer eigenen Angst.

Merlin geht weiter.
Vorbei an Kirchen,
an ihren Symbolen des Trostes und der Ehrfurcht,
an Mauern aus Glaube und Gewohnheit.
Er weiss:
Die Götter mögen existieren,
doch sie greifen nicht ein.
Die Angst vor ihnen
ist nur ein weiterer Bildschirm.

Der Asphalt endet.
Gras beginnt.
Die Geräusche der Stadt verblassen,
die der Erde nehmen zu.
Das Rascheln, das Summen, das Rauschen
nichts davon will etwas von ihm.
Alles ist einfach da.











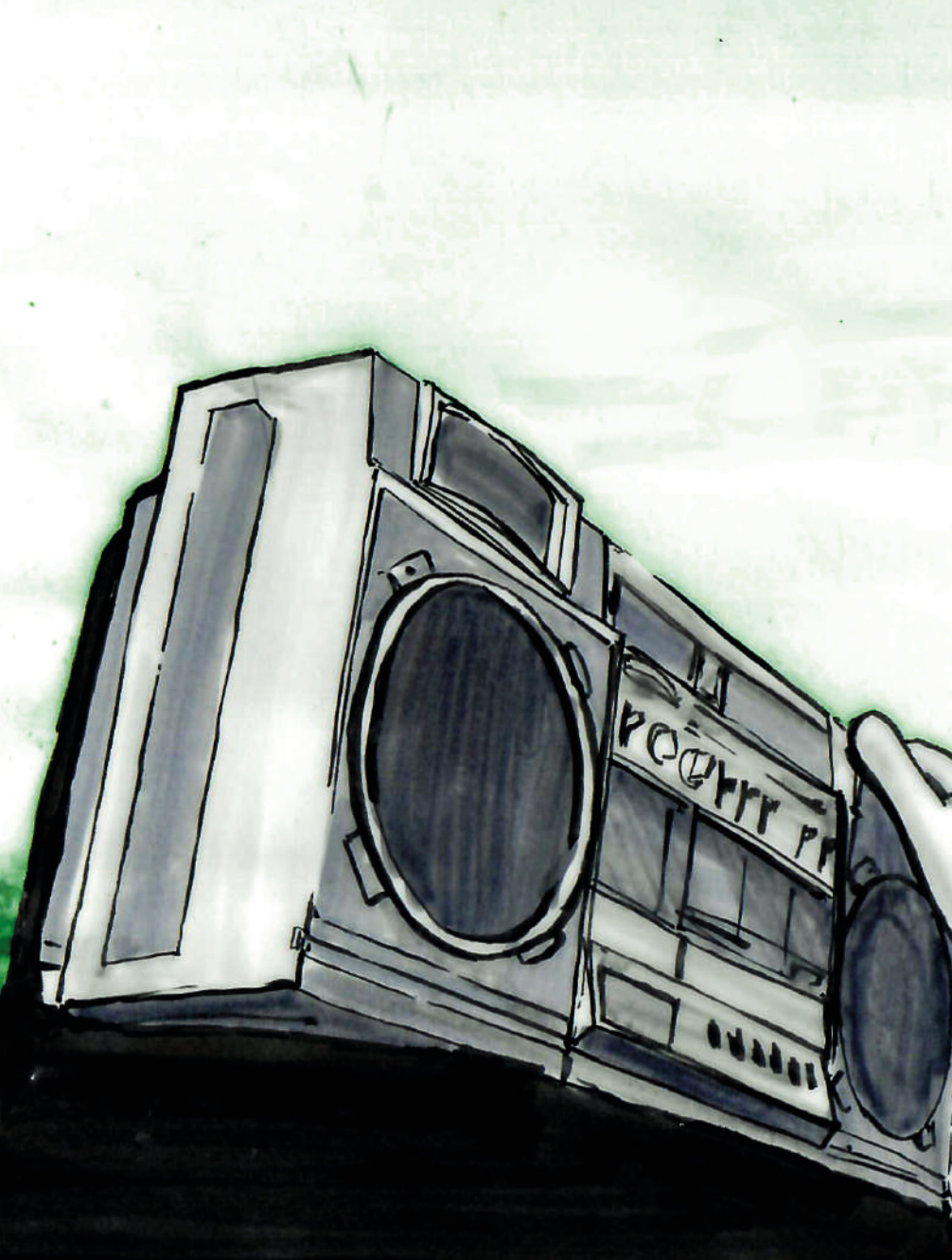




Er spürt die Luft auf der Haut,
den Druck des Bodens,
den Rhythmus des Gehens.
Und er begreift:
Sinn liegt nicht in der Flucht,
sondern im Erkennen,
was genügt.

Glück ist kein Ziel,
sondern ein Zustand.
Eine Entscheidung,
nicht mehr alles zu wollen.

Er schreitet tiefer ins Grün.
Das Licht wird weicher,
die Welt ruhiger.
Der Ghettablaster auf seiner Schulter
trägt die Erinnerung an das, was war.











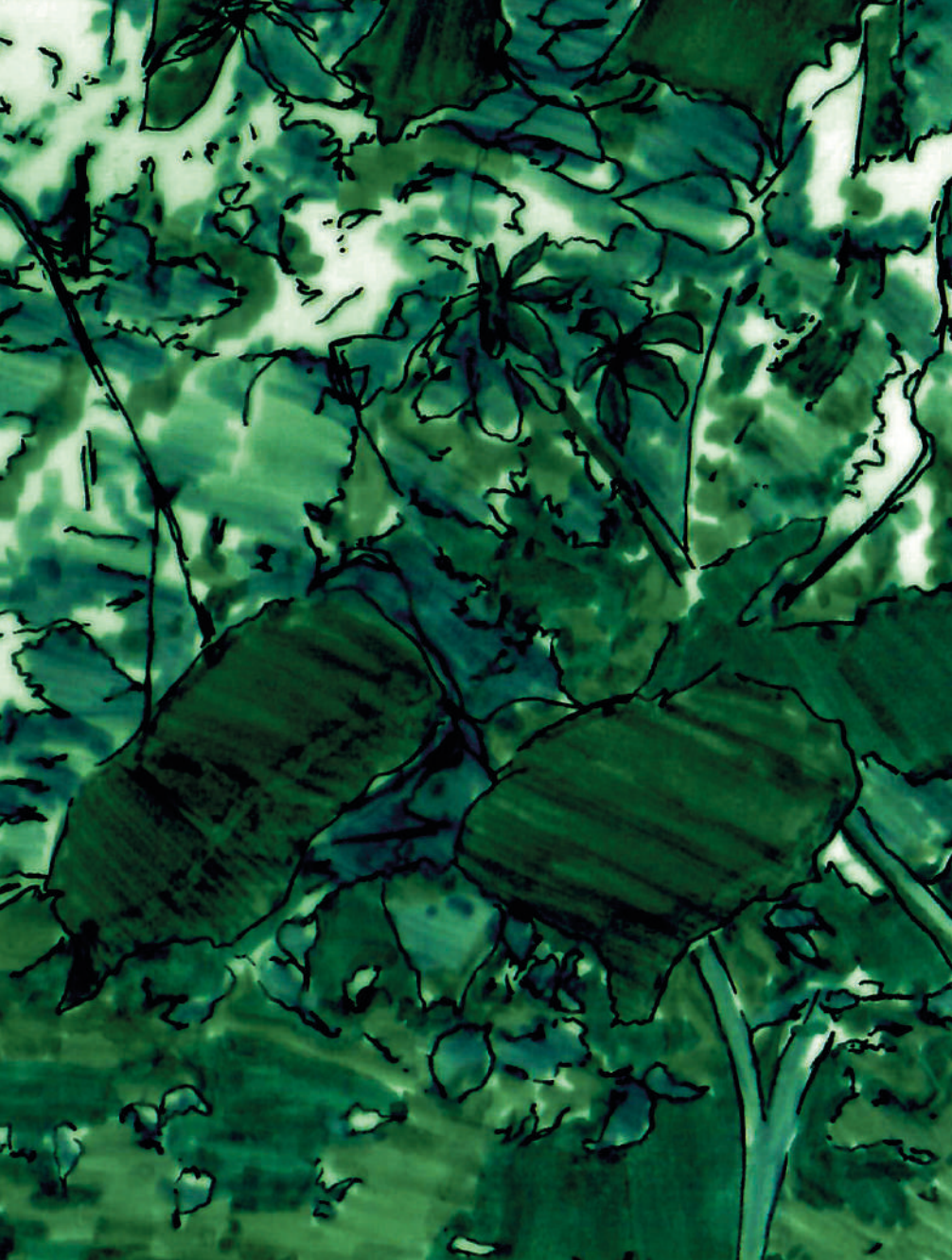




Im Schatten der Bäume beginnen Merlins Gedanken sich zu klären. Das Rauschen der Blätter, vom Wind getragen, wirkt wie ein Echo jenes flackernden Lichts, das ihn vor kurzem noch umgeben hatte nun nur noch ein fernes, blasses Nachglimmen, ein schwacher Widerhall fremder Stimmen, die ihm mehr Unruhe als Erkenntnis gebracht hatten.

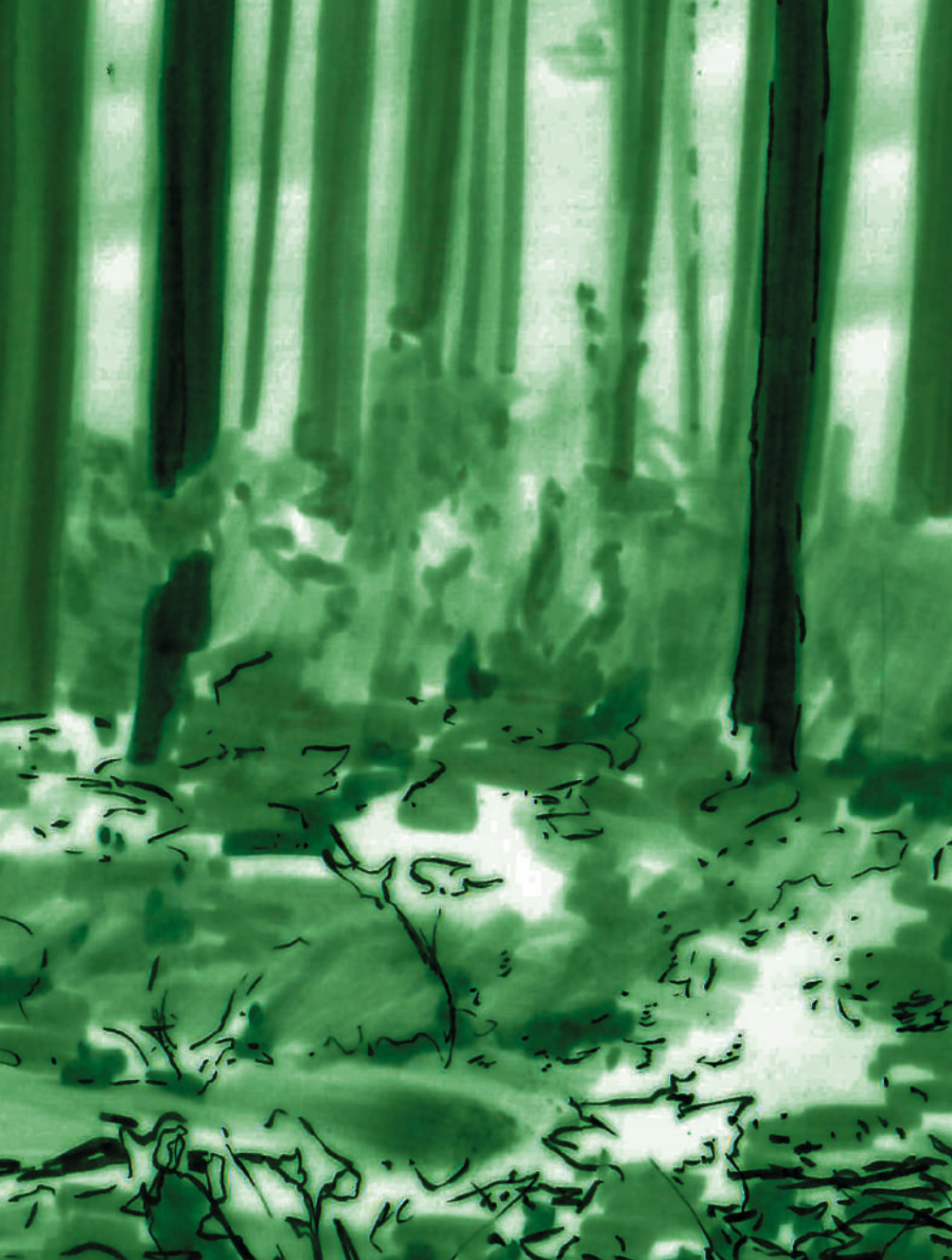
Hier, im Atem des Waldes, spürt Merlin, wie jener unauflösbare Bilderstrom ihm einen Schmerz gezeigt hatte, der nicht der seine war nie am eigenen Körper erlebt, sondern nur betrachtet, fern, entleert, unberührbar. Ein Schmerz ohne Wurzel in seinem Leben, ohne Möglichkeit, ihn zu tragen, ohne Kraft, ihn in Stärke zu verwandeln.













Σ r fragt sich:
Was ist wirklich notwendig?

Was ist nur Meinung,
die sich in ihm festgesetzt hat
wie feiner Staub aus fremden Welten?

Was ist eigene Angst
und was nur das Nachzittern jener Bilder,
jenes Leid, das er nie am eigenen Körper,
sondern immer nur durch fremde Augen gesehen hat?

Immer deutlicher erkennt er,
wieder endlose Strom an Bildern ihm nicht nur Schmerz zeigt,
sondern ihn unterhält.

Ein seltsamer Genuss, der vorgibt, Tiefe zu schenken,
aber keine ist.

Eine Inszenierung von Leid,
die uns glauben lässt, wir hätten etwas durchlebt,
obwohl wir nur zugehört haben.



Dieser fremde Schmerz täuscht Erfahrung vor,
ohne uns zu prüfen,
ohne uns zu verwandeln.
Er lenkt uns ab vom eigenen Inneren,
vom wahren Schmerz,
der, wenn wir ihn zulassen
heilen, verwandeln, wachsen lassen könnte.

Doch die Bilder bieten Abkürzungen an,
Schatten statt Substanz,
Emotion ohne Verantwortung.
Sie geben uns das Gefühl, etwas auszuhalten,
obwohl wir nichts getragen haben.
Sie nehmen uns die Lust,
weil sie uns die Erfahrung rauben,
aus der Lust nach Epikur überhaupt erst entsteht.

Mit jedem Schritt verlieren die Zweifel an Gewicht.
Denn wer erkennt, welches Leid ihm wirklich gehört
das gelebte, gefühlte, transformierte
und welches nur wie ein Schatten
die Illusion von Tiefe erzeugt,
wird frei von jener Schwere,
die nicht aus eigener Erfahrung kommt,
sondern aus der Unterhaltung des Unglücks,
das ihm nie gehört hat.











Der Wald wird dichter, die Luft schwerer, die Schatten enger.
Jeder Schritt auf dem moosbedeckten Boden verlangt Aufmerksamkeit, jeder Atemzug trägt den Duft feuchter Erde und das leise Raunen des Waldes.

Die Dunkelheit wirkt zunächst wie eine Begrenzung,
doch allmählich weicht sie einem helleren Raum,
in dem das Mondlicht sanft durch das Blätterdach fällt.

Zwischen den Bäumen öffnet sich eine Lichtung.
Vor ihm erhebt sich eine Burgruine, zerbrochen,
vom Moos der Zeit umhüllt
und doch aufrecht, still und würdevoll.

Merlin verweilt, eingehüllt in die ruhige Präsenz dieses Ortes.
Die Mauern erzählen von Vergänglichkeit,
ohne je vollständig zu zerfallen
ein Echo seiner eigenen Erfahrungen,
die Spuren hinterlassen
und zugleich Bestand haben.

Hier verschmelzen Natur, Zeit und innere Ruhe:

Die Ruine ist vergangen,
und doch trägt sie die Kraft des Beständigen.

Merlin spürt, dass wahre Stärke nicht im Festhalten liegt,
sondern im Gleichgewicht mit dem Fließen der Dinge
in jener Ruhe, die aus der Anerkennung von Vergänglichkeit entsteht.















Merlin tritt in die Mitte des Platzes.
Ein Moment lang ist alles still.
Dann legt er das Tape in den Ghettablaster.
Ein leises Klicken.
Der Beat beginnt
tief, warm, langsam.

Er kniet, hebt die Hände
und lässt die Musik fließen.
Die Frequenzen durchdringen den Raum,
berühren das Alte, füllen es mit Gegenwart.
Der Wald antwortet. Die Ruine atmet.

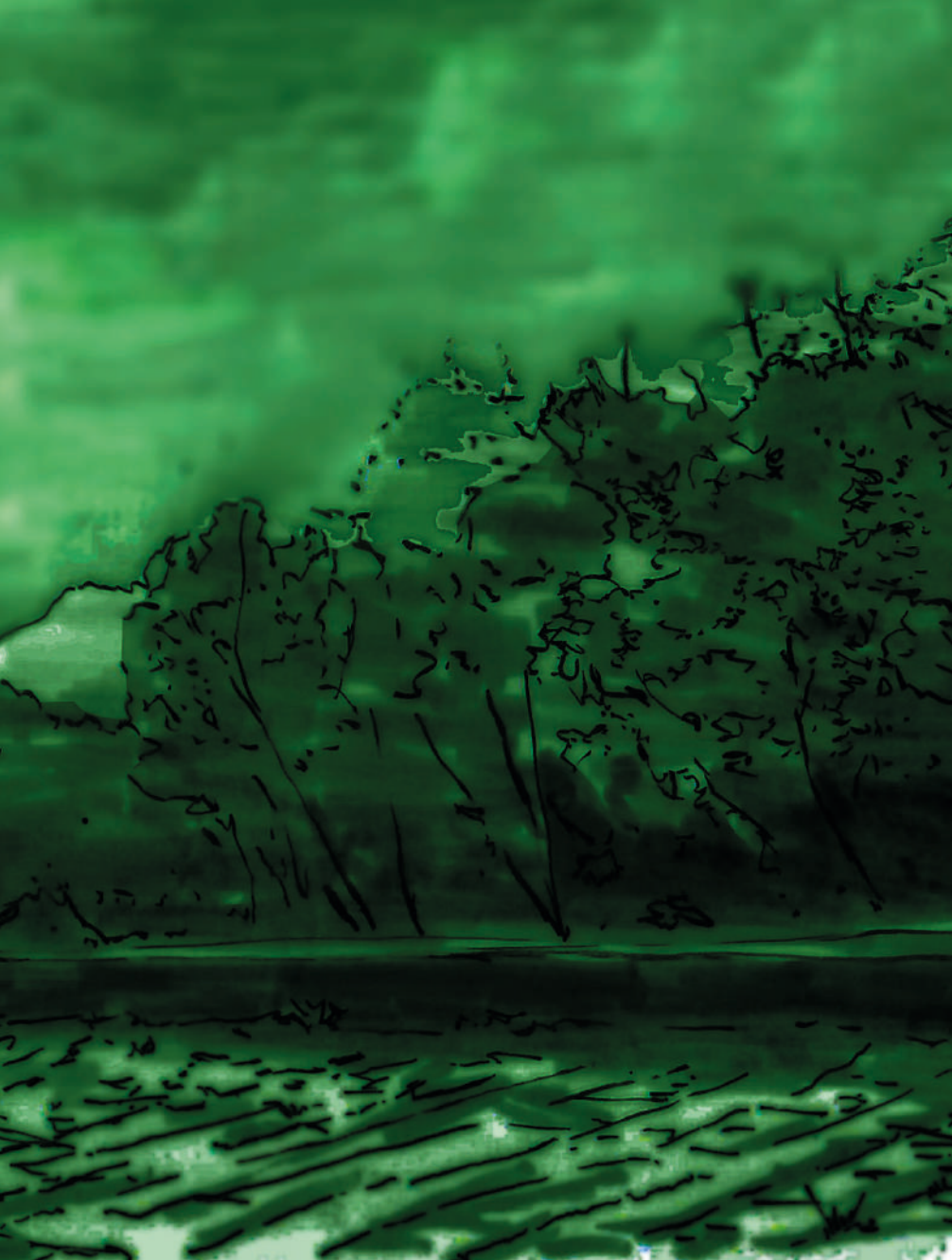
Die Musik wird zu etwas anderem
zu Erkenntnis,
zu Ruhe.
Merlin bleibt still.
Und in dieser Stille begreift er:
Lust, richtig verstanden,
ist nichts anderes als die Freiheit von Schmerz
und die Ruhe des Geistes.

Er lächelt.
Die Beats verwehen im Wind.
Die Schatten tanzen.
Die Welt bleibt unruhig.
Aber in ihm herrscht Frieden.









Gedanklich inspiriert von Epikur
Epikur, Brief an Menoikeus
Epikur, Kyriai Doxai (Hauptlehrsätze)

Die Erzählung entstand im Zusammenhang mit dem Beat-Mixtape
Epikur von Merlin 78
2025/2026

Im Dialog mit zeitgenössischer Medienwirklichkeit,
Bildern des Weltgeschehens und der Frage nach innerer Ruhe.

Unterstützt von:



Text, Zeichnung, Produktion.....Moritz Mader
Druck.....Phönix Kollektiv Basel

